Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Freitag, 27. März 1914. 58. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 26. März.

Das Etatnotgesetz wird in dritter Lesung angenommen. Die Wahlprüfung des konservativen Abgeordneten Hösch im Wahlkreis Oberburg-Stendal. Die Kommission ist für Ungültigkeitserklärung der Wahl, da der konservative Aufruf von zahlreichen Amtsvorstehern mit ihren Amtstiteln unterschrieben war. Plenum schließt sich dem Kommissionsbeschlusse an. Die Wahl des Hösch ist also für ungültig erklärt.

Es folgt der Duellantrag. Die Duellkommission legt einen Gesetzentwurf vor, einen § 208a in das Strafgesetzbuch einzufügen, der lautet: Hat der Herausfordernde oder Annehmende die Herausforderung oder hat in den Fällen der §§ 205—208 des Strafgesetzbuches der Täter den Zweikampf fahrlässig verschuldet, so ist anstelle der Festungshaft Gefängnisstrafe von gleicher Dauer ein. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Staatssekretär Lisco: Der Reichskanzler bringt dem Gegenstande lebhaftes Interesse entgegen. Ich bin in seinem Auftrage hier, um über die Wünsche und die Auffassung des Reichstages Mitteilung zu machen. Der Gesetzentwurf bringt wesentlich grundsätzliche Aenderungen. Für die Stellungnahme zu dem vorliegenden Entwurf kommt es nicht allein darauf an, daß die Anträge berechtigt sind, sondern auch darauf, ob sie mit dem Rechte des jetzt noch geltenden Strafrechts in Einklang gebracht werden können oder ob es angezeigt ist, diesen Punkt auch der allgemeinen Strafrechtsreform vorwegzunehmen. Die verbündeten Regierungen haben noch keine Stellung nehmen können, der Reichskanzler ist bereit, nach Abschluß der heutigen Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen in Verbindung zu treten.

Es sprechen noch die Abgg. Stadthagen und Gröber, ferner Abgeordnete von Brockhausen zur Sache, ohne wesentlich Neues zu bringen.

Abg. Dr. van Calker (natl.): Nicht zum ersten Male liegt unerheblicher Beschluß des Reichstages vor. Auch die Regierung scheint dazu eine sympathische Stellung einzunehmen.

Abg. Liesching (F. Vp.): Es ist notwendig, daß frevelhafte ehrlose Gesinnung, die einen Zweikampf hervorrufen, mit Gefängnisstrafe bestraft werden. Die sozialdemokratische Forderung, verlangt, daß der Zweikampf mit Gefängnis oder gar mit Zuchthaus bestraft wird, geht uns zu weit.

Abg. Mertin (Rp.): Der Zweikampf ist unter gewissen Umständen notwendig. Der sozialdemokratische Antrag ist maßlos, der Kommissionsbeschluß annehmbar, aber er soll nicht von heute auf morgen Gesetz werden.

Der Gesetzentwurf wird in erster und zweiter Lesung angenommen. Der sozialdemokratische Antrag abgelehnt.

Freitag 12 Uhr Konkurrenzklausel, Petitionen.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 26. März. Im Abgeordnetenhaus wurde heute Novelle zum Fürsorgegesetz in dritter Lesung angenommen. Bei der Weiterberatung des Etats kommt die Verteilung der direkten Steuern an die Reihe. Nach dem Berichterstatter Schmedding (Ztr.) mit der Konservative v. Hennigs das Wort und gibt ein erschreckendes Bild von der Entwicklung der direkten Steuern. Doch macht er Front gegen die direkte Reichssteuer, da Preußens Steuerzahler geschützt werden müßten. Der Finanzminister bringt die erfreuliche Botschaft, daß es unmöglich sei, die Steuerzuschläge herabzusetzen. Er vertritt den Standpunkt, daß die Entlastung der Steuerzuschläge eine dauernde sein müsse. Gleich den badischen Kollegen, warnt er vor übertriebenen Hoffnungen in die Wirkung des Generalpardons. Denn die Ausgaben seien infolge im Wachsen. Schon taucht bereits die große Frage der Schulkosten auf. Die Steuerkommissare im Hauptamte müssen gehoben, da die Steuereinziehung sich zu einer wahren Wissenschaft entwickelt hat. Der Zentrumsmann Herold ist durchaus nicht für dauernde Zuschläge, während der Freikonservative v. Kardorff wegen seines temperamentvollen Eintretens für die Landwirtschaft eine Kontroverse mit der Linken gerät. Der Nationalliberale Campe polemisiert gegen seinen Vorredner und auch die Abgg. Pachnicke (F. Vp.) und Ströbel (Soz.) treten für eine Reform der Steuerpolitik ein. Dann vertagt das Haus die Weiterberatung auf Freitag 10 Uhr. Außerdem kleiner Etat. Wahlprüfungen und Petitionen.

Tages-Rundschau.

Ein plumper Schwindel. Aus Petersburg wird gemeldet, daß das offiziöse „Russkoje Slowo" nach einmal auf das Gerede über eine Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem russischen Kriegsminister Suchomlinow zurückkommt und darüber folgende „genauere Auskunft" gibt: „Suchomlinow habe im vergangenen Dezember während seines Aufenthalts in Deutschland eine Unterredung mit dem deutschen Kaiser über die politische Lage gehabt. Kaiser Wilhelm habe erklärt, er wisse wohl, daß Oesterreich eine schwere Krisis durchmache und könne sich somit auf die Hilfe Oesterreichs im Ernstfalle nicht verlassen. Ein Bündnis zwischen Deutschland, Rußland und Frankreich sei nötig, um den gegenseitigen Rüstungen ein Ende zu machen." Man braucht kein Wort darüber zu verlieren, daß es sich nur um einen aufgelegten Schwindel handelt, berechnet, in Wiener maßgebenden Kreisen Mißtrauen gegen Deutschland hervorzurufen. In Berlin läßt man sich darüber um so weniger graue Haare wachsen, als die Plumpheit dieses Schwindels ihn aus sich selbst heraus unschädlich macht.

Die Absage der Kolonialreise des Kronprinzen ist, wie die „Tägl. Rundsch." erfährt, erfolgt, da die kaiserliche Genehmigung in letzter Stunde versagt wurde. Die Reise befand sich bisher nur im Stadium der Erwägungen, und erst in der letzten Woche stand das Programm so weit fest, daß man die Kosten genau übersehen konnte. Die Einzelheiten der ganzen Reise sind in Verhandlungen, die zwischen dem Kronprinzen und Staatssekretär Solf stattfanden, festgelegt worden. Man hatte sich darüber geeinigt, die Reisekosten in Höhe von 180 000 Mark vom Reichstage zu verlangen, mit der Begründung, daß es im Interesse des Reiches liegt, die persönliche Bekanntschaft des Thronfolgers mit den Kolonien zu fördern. Allerdings war die Möglichkeit ins Auge gefaßt worden, daß der Reichstag Schwierigkeiten machen könnte, und in diesem Falle war der Kronprinz bereit, die Kosten aus seiner eigenen Tasche zu bestreiten. Zu einer Vorlage an den Reichstag war aber die kaiserliche Genehmigung notwendig, und diese ist, wie bestimmt verlautet, vom Kaiser in der Vorwoche, kurz vor seiner Abreise nach Korfu, versagt worden. Damit ist der Reiseplan vorerst auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Reise sollte im Juni beginnen und von halbjähriger Dauer sein. Die Teilnahme der Kronprinzessin an der Reise war vorgesehen. Für die ablehnende Entschließung des Kaisers sollen, nach guten Quellen, verschiedene Gründe in Betracht kommen; u. a. werden uns genannt: Bedenken gegen die lange Abwesenheit des Thronfolgers von der deutschen Heimat, Fragen der persönlichen Sicherheit, Einwände militärischer Natur gegen die Unterbrechung des Generalstabskurses und nicht zuletzt die finanzielle Lösung durch den Reichstag. Die Reise ist allerdings vorerst nur aufgeschoben, d. h. der Kaiser hat nicht bedingungslos verneint, und die Möglichkeit einer kaiserlichen Sinnesänderung im nächsten Jahre ist nicht ausgeschlossen, falls es gelingt, verschiedene Bedenken des Kaisers zu überwinden. Die offiziöse Lesart, „daß nicht mehr genügend Zeit sei, die Reise in gewünschter Weise vorzubereiten" ist eine Verlegenheitsausrede.

Der angebliche Kaiserbrief.

Berlin. Unter der Ueberschrift „Mißbrauch eines Privatbriefes" haben die „Hamburger Nachrichten" sich mit der Mitteilung fremdischer Blätter beschäftigt, daß im Nachlaß des verstorbenen Kardinals Kopp ein Brief des Kaisers aus dem Jahre 1901 sich befinde, gerichtet an die verwitwete Landgräfin Anna von Hessen, die in jenem Jahre zum Katholizismus übergetreten war. Der Kaiser habe diesen Glaubenswechsel mißbilligt. Der Brief habe den Satz enthalten: „Die Religion, zu der Du übergetreten bist, hasse ich", und der Brief sei von der Landgräfin dem damaligen Bischof von Fulda, Kopp, übergeben worden. Die „Hamburger Nachrichten" haben ausgeführt, dieser Brief des Kaisers, der an seinem evangelischen Glaubensbekenntnis hänge, sei eine häusliche und private Kundgebung, die sich der Oeffentlichkeit entziehe und auch niemanden interessiere. Der Kaiser habe geschrieben und geurteilt als Mitglied und Oberhaupt des Hohenzollernhauses, dessen Traditionen er wahrnehme. Selbst wenn der angegebene Satz in dem Briefe gestanden hätte, würde das nichts für die Welt bedeuten und niemand daraus irgendwelche Münze schlagen können. Ein solcher Privatbrief sei für jeden ehrbar Denkenden ein umfriedetes Gehege, enthalte häufig Augenblicksstimmungen und Temperamentsäußerungen. Kein Verständiger aber könne den angeführten Satz für richtig halten; denn daß der Kaiser das katholische Bekenntnis nicht hasse, sondern hochachte, gehe aus vielen seiner Handlungen und warmherzigen Bekundungen hervor, usw. Diesen Artikel des Hamburger Blattes druckt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" an der Spitze ihrer Ausgabe ab und bemerkt dazu folgendes: Wenn nun das Hamburger Blatt, dessen grundsätzlicher Auffassung über den nichtöffentlichen Charakter des Briefes wie über die Stellung des Kaisers zu den Konfessionen wir beitreten, eine Aufklärung über das Schriftstück verlangt, so möchten wir bemerken, daß amtliche Nachforschungen nach seinem Verbleib noch zu keinem Ergebnis geführt haben. In dem Nachlasse von Kardinal Kopp hat sich ein Brief, wie wir hören, nicht vorgefunden.

Verheißungsvolle Zustände.

Paris, 26. März. Der „Temps" meldet, daß in Durazzo vollkommene Anarchie herrsche. Das Kriegsrecht soll in Durazzo proklamiert worden sein und der Fürst und die Fürstin von Albanien sind gezwungen, in ihrem Palast zu bleiben. (??)

Zeitzeichen.

Das Urteil des Oberstleutnants z. D. Hirzel über die **militärische Jugenderziehung** in den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine lautet:

Bei der militärischen Jugenderziehung handelt es sich, meines Erachtens, nicht um Soldatenspielerei, sondern um eine ganz ernsthafte, äußerst wichtige Sache, es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Jugend und um die Wehrkraft des deutschen Volkes. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Wir dürfen uns nicht von den Sozialdemokraten den Wind aus den Segeln nehmen lassen; nicht bloß zur Abwehr gegen diese staatsgefährlichen Umtriebe müssen wir uns der Jugend annehmen, wir müssen selbstständig und selbsttätig zum Angriff dagegen vorgehen. Dazu gehört aber vor allem eine großzügige, einheitliche Organisation. Für diese Organisation brauchen wir eine Zentralstelle, von der aus die Tätigkeit der Vereine überwacht und geleitet wird. Den Vereinen muß von Staats wegen materielle und moralische Unterstützung zuteil werden und, wo die Tätigkeit der Vereine nicht ausreicht und nicht ausreichen kann, muß der Staat selbst helfend eingreifen. Die Aufgabe der Zentralstelle wäre es vor allem, die militärisch-körperliche Erziehung der Jugend durch entsprechende Weisungen gleichmäßig zu gestalten und dadurch eine wirksame Vorbereitung für den Dienst im Heere zu schaffen.

Eine Vorbereitung für das Heer ist notwendig, um dadurch die Nachteile der zweijährigen Dienstzeit auszugleichen. Etwaige Vergünstigungen für besonders gute militärische Vorbereitung sind nicht in Verkürzung der Dienstzeit, sondern auf anderem Gebiete zu suchen.

Die militärisch-körperliche Erziehung der Jugend soll aber nicht bloß der Verweichlichung und Bequemlichkeit, die überall um sich gegriffen hat, entgegenarbeiten, sie muß in patriotisch-nationalem Geiste geleitet werden und so die Jugend patriotischem Denken und Fühlen anleiten und in die Erkenntnis der Pflichten die jedermann gegen das Vaterland hat, einführen; sie soll der rücksichtslosen Selbstsucht, die jetzt im Schwunge ist, und dem so beliebten System des „Sich-ausleben-lassens" entgegenwirken. Dieses System hat nur Enttäuschungen zur Folge und endigt gewöhnlich damit, daß der junge Mann nach „ausgelebter" Jugend physisch und moralisch abgelebt ist.

Wenn die Franzosen in der militärischen Erziehung ihrer Jugend schon weit vorgeschritten sind und nach der neuen Gesetzesvorlage noch weitere, ganz außerordentliche persönliche und finanzielle Opfer bringen werden, so darf uns dies weder abschrecken noch zu einseitiger Nachahmung veranlassen. Aber das gute, was an der französischen Organisation der Jugenderziehung ist, können wir ohne Scheu annehmen und für uns nutzbar machen, natürlich nur so weit, als es für unsere Verhältnisse und unsere Zwecke paßt.

Jedenfalls muß die unausgesetzte, bewunderungswürdige Tatkraft und Opferwilligkeit, mit der die Franzosen neben Einführung der dreijährigen Dienstzeit die Wehrkraft des ganzen Volkes in den Dienst des Vaterlandes stellen, eine Mahnung und ein Weckruf für uns sein. Der deutsche Michel darf sich, auch nach Durchführung der neuen Wehrgesetze noch nicht aufs Ohr legen; immer wachsam, alle Zeit bereit, muß die Losung sein. Jeder Stillstand ist Rückschritt.

General Keim über die russischen Rüstungen.

In Essen hielt kürzlich Generalmajor Keim in einer von allen nationalen Vereinen stark besuchten Versammlung des Wehrvereins einen Vortrag über: „Weltlage und Wehrfragen". Die Rh. Westf. Ztg. gibt aus den zweistündigen begeisternden Ausführungen folgende Gedanken des Redners wieder:

Es ist nicht nur eine große Sache, es ist nicht nur eine gute Sache, es ist die beste Sache, denn es ist die Sache des Vaterlandes, die der Wehrverein im Auge hat. Nach der Marokkokrise hatte die Weltlage uns gezwungen, darüber nachzudenken, ob unser deutsches Heer auch den möglichen Gegnern gewachsen sei. Und da zeigt sich, daß wir auf unseren Lorbeeren ausruhten, daß wir nicht mehr das Volk in Waffen waren, sondern daß Frankreich uns hier überholt hatte. Da war es Pflicht, auf die Vernachlässigung des deutschen Heeres hinzuweisen. Von der Wehrmacht hängt das nationale, soziale und wirtschaftliche Dasein des Volkes ab. Wenn wir einen Krieg verlieren, sind wir vernichtet. Deshalb hatte der Wehrverein unaufhörlich auf die Lücken in unserem Heere hingewiesen und trotz aller Anfeindungen nicht nachgegeben und daß er auf dem richtigen Wege war, beweist, daß seine Forderungen zum größten Teil durch die letzte Wehrvorlage zu erfüllen gesucht worden sind. Seit dem vorigen Jahre hat sich die Weltlage abermals verschoben, und zwar zu unseren Ungunsten. Auf dem Balkan herrschen heute wesentlich ungünstigere Verhältnisse für unseren Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn. Frankreich und Rußland haben mittlerweile starke Rüstungen begonnen. Um 100 000 Mann im Friedensstand übertrifft Frankreich heute das deutsche Heer trotz unserer Wehrvorlage. Rußland rüstet schon seit zwei Jahren und es schiebt seine Truppenmassen gegen unsere Grenze und Oesterreich-Ungarn vor. Allein an der deutschen Grenze sind fünfzehn Armeekorps aufmarschbereit, und eine ähnliche Anzahl gegen Oesterreich-Ungarn. Warum ist noch unklar. Jedenfalls ist es der geborene Feind Oesterreich-Ungarns, es wird niemals zugeben, daß Oesterreich-Ungarn auf dem Balkan eine entscheidende Rolle spielt. Darum kann es aus „zwingenden Gründen", wie Graf Witte sagt, leicht zu einem Kriege mit Oesterreich-Ungarn kommen. Die Bundesverhältnisse werden uns zur Teilnahme zwingen. Wir müssen zu Oesterreich halten, denn wenn Oesterreich-Ungarn geschlagen wird, dann kommt die Reihe gewiß an uns, und wir sind dann verloren. Andererseits ist Frankreich am Ende seines Könnens, es ist nicht imstande, noch länger diese riesigen, unsere weitaus übertreffenden Opfer für das Heer lange Jahre zu tragen. Es muß loschlagen, wenn es finanziell nicht zusammenbrechen will. Darin liegt eine große Gefahr für den Frieden. Frankreich vergißt nicht; es will sich an Deutschland rächen. Es gibt keinen guten Franzosen, der nicht Chauvinist ist. Kommt eine politische Lage, die für Deutschland ungünstig ist, so kann der Krieg über Nacht ausbrechen. Als Poincaré in Petersburg war, da ist ohne Zweifel ein genauer Kriegsplan gegen das Deutsche Reich ausgearbeitet worden. Bei solchen Zuständen muß offen ausgesprochen werden, daß wir trotz unserer vorjährigen Wehrvorlage unseren Gegnern nicht gewachsen sind, wir müssen weiter rüsten, wir müssen uns unseren möglichen Gegnern anpassen, wir müssen die allgemeine Wehrpflicht auch wirklich voll

---

Nach Waterloo.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus.

Von Fritz Ritzel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So, der Pod is näher, hot sie do gemaant und is mit ihr'm Kriggippel iwer die Aage' gefahre, rad' als wollt' sie greine'! Dann is sie in die Stub', hot e' Päckelche Tuwack geholt und hot gefragt, ob ich nit e' Bestellung an Dich ausrichte' wollt'! — Wadder dann nit? sagt ich und hab' das Päckelche Tuwack eingesteckt. Dann — sagt' sie do mit eme ganz ritzerote' Gesicht — sag' dem Hansjörg, wenn er heut' owend nit emol zu mir käm', dann käm ich Sunndag zu ihm eruff (hinauf) uff de' Hof!

Erschreckt ließ Hansjörg den Sensenstiel fallen und fuhr sich beiden Händen nach dem Krauskopf.

„Des tät' mir fehle', des gäb' en' schöne Krawall! Do muß ich hin zu ihr! Kaspar, mäh' fertig un' kumm' nooch! Un du! Halt's Maul driwwer (darüber), es soll Dein Schade' nit sein!"

Mit pfiffigem Lächeln hatte ihn der Alte beobachtet. Dann spuckte er in weitem Bogen den Tabaksaft von sich und sagte treuherzig:

„Uff mich därft Du Dich verlosse', Hansjörg! Ich hab' meiner Lebdag noch nix weitergebabbelt, was ich nit babbele solle'! Geh' hin, ich verrat' Dich nit!"

Mit diesen Worten schob er ein neues Priemchen zwischen die Zähne, griff wieder nach seiner Sense und fuhr, als wäre nichts geschehen, bedächtig in seiner Arbeit fort.

Hansjörg stand noch einige Augenblicke unentschlossen, dann hängte er die Sense über die Schulter und ging dem Stege zu, welcher unterhalb der Wiese über den breiten Bach führte. Einem bewachsenen Weg talabwärts folgend, mußte er noch mehrere Male den Bach überspringen, bis er nach einer halben Stunde in jene Weiten, von Felsen rings umschlossenen Talkessel gelangte, in dem die Grundmühle lag. Ein Bild des Friedens und der Ruhe hob sich das weißgetünchte Haus von dem hellen Grün der dunkelgrünen Buchenwald bewachsenen Berglehne ab. In einem frischgestrichenem Zaune umgebenen Gärtchen nickten zwischen dem verwilderten Rosen, Levkoyen, Goldlack und andere Kinder Frühlingssommers freundlich herüber, hinter den blitzblank geputzten Fensterscheiben schimmerten blütenweiße Vorhänge — man sah es dem Besitztum an, daß ordnende Hände daselbst walteten.

Einen Augenblick blieb Hansjörg stehen und ließ seinen Blick auf dem reizenden Bilde ruhen. Ein trautes Heimgefühl überschlich ihn bei dem gedämpft herüberklingenden Klappern und Stampfen des Mühlwerks, dem Plätschern der von dem Mühlrade herabfließenden Wasser und fast konnte er sich selbst nicht begreifen, daß er heute mittag den an der Mühle vorbeiführenden Fahrweg vermieden hatte, wenn er daran dachte, daß an einem der kleinen Fensterchen gewiß ein blühendes Mädchengesicht, umrahmt von schwarzen Flechten, nach ihm Ausschau gehalten hatte. Ja die Pauline! Sobald er in ihre Nähe kam, zog es ihn, wie die Motte zum Licht! Was sollte daraus werden, wenn seine strenge Mutter in Erfahrung brachte, daß er mit einem so geringen Mädchen ging — die Mutter, welche ihn täglich bestürmte, doch endlich an das Heiraten, und zwar mit einer gediegenen Bauerntochter zu denken? Dachte er an seine Mutter, so überfiel ihn eine beklemmende Angst, denn trotz seiner 23 Jahre erschien ihm ein selbständiges Handeln und Denken, welches dem Willen der energischen Frau zuwiderlief, als eine unerhörte Verwegenheit, zu welcher ihm gänzlich der Mut fehlte.

Ein Klirren an einem der Fensterchen unterbrach seinen Gedankengang und die helle Stimme der Pauline rief herüber:

„No, Hansjörg, lebst Du dann noch? Willst Du nit e' bißche ereinkomme'?"

Im Nu waren alle Bedenken des jungen Burschen verflogen. Seine Sense an das Gartengeländer lehnend, ging er mit raschem Schritte die nach der niedrigen Haustüre führenden Steinstufen hinab und zog das ihm entgegenkommende Mädchen herzlich an sich, während er einen herzhaften Kuß auf dessen blühende Lippen drückte. Wie ungeduldig ließ Pauline die Liebkosung über sich ergehen und zog den jungen Mann an der Hand in die Stube, wo sie einige Schritte von ihm hinwegtrat und in sehr entschiedenem Tone fragte:

„Warum sieht mer Dich dann gar nit mehr, Hansjörg? Es sein jo schun bald verzehn Däg' her, daß Du nit kumme' bist!"

„Verzehn Däg? Och nao'! Verzehn Däg schun! Was die Zeit vergeht! stammelte der Bursche verlegen. „Waaßt Du, Pauline, die viel Arweit, wo mir ewe' hawe'! Mer kann jo kaa' Knecht friehe', do muß ich selbst anpacke', daß ich owends bedmüd' bin! Uff dem Altenmarkt hab' ich aach Vieh hole müsse; jetzt sein wir in der Heumahd — der weit' Weg vum Hof bis do erunner, es geht jo iwer e' Stund' druff —.

„No, früher war Dir der Weg doch nit zu weit! unterbrach ihn das Mädchen. „Do bist Du jeden Owend so pinktlich dogewese', wie der Steiereinnehmer uff Martini! „Mach' mich doch nix weis. Wahrschein's bist Du mich satt! „Wann Du awer glaabst, daß ich mich vun Dir zum beste' halte' ließ', dann bist Du uff' dem Holzweg!

Sie stand vor ihm mit blitzenden Augen, das ebenmäßige, ovale Gesichtchen von Röte übergossen. Der energische Zug, welcher um den blühenden kleinen Mund lag, ließ vermuten, daß dieses Mädchen sich nicht als Spielzeug gebrauchen lasse, welches man fortwirft, sobald man dessen überdrüssig ist. Die wäre wohl fähig — fuhr es Hansjörg durch den Sinn — zu seiner Mutter zu gehen und ihn, der ihr hundertmal das Eheversprechen gegeben hatte, als ihr Eigentum zu fordern. Wenn es ihn auch bei diesem Gedanken ängstlich überrieselte, so schien ihm der Besitz dieses schönen Mädchens, das so lieblich und schlank in dem einfachen sauberen Gewand vor ihm stand, im Moment doch über alles begehrenswert. Die Erregung, in welcher sie sich befand, erhöhte noch ihren Reiz und ließ das Bild jener anderen, um deretwillen er die ihn hier bindenden Fesseln hatte lösen wollen, entschieden verblassen. Wie konnte er nur jene andere der Pauline vorziehen, der Pauline, an welcher ihn jede Bewegung, wie jetzt wieder diese unnachahmliche Wendung des feinen Kopfes, entzückte, deren kohlschwarze Augen ihm bis in das Innerste der Seele brannten! Nein, mit der konnte und durfte er nicht brechen, es wäre ein Unglück für sein ganzes Leben, wenn er sie nicht zum Weibe erhielt — davon war Hansjörg im Moment felsenfest überzeugt. Darum klang es auch wie innige Herzenswärme aus seinen Worten, mit welchen er sich jetzt an das Mädchen wandte:

„Awer Pauline, wie kannst du so was glaawe? Ich dich zum beste holle? Am liebste tät ich heit' noch beim Pfarrer des Uffgebot bestelle, awer du waaßt jo doch, wie mei Mutter is!"

Wie bei Mutter is, des waaß ich nit, awer daß du en' Lappes bist, des waaß ich! Besser wär's schun, wenn ich dich meiner Lebdag nit gesehe' hätt'!

Die Stimme des Mädchens hatte viel von ihrer vorigen Gereiztheit verloren und nahm jenen zitternden Klang an, wie er von unterdrückten Tränen hervorgerufen wird. Sich abwendend, zog es ein Taschentuch aus den Falten des Rockes und schneuzte sich damit; dann trat es zu einem der kleinen Fenster und sah schweigend in das von Blumen übersäte Vorgärtchen.

(Fortsetzung folgt.)

durchführen. Da tritt man nun dem Wehrverein mit allen möglichen Angriffen entgegen. Die gefährlichsten Feinde sind die Leute von der Friedensbewegung. Da stiftet der Amerikaner Carnegie fünfzig Millionen Mark, und der größte Teil davon kommt ausgerechnet ins friedliebende Land, nach Deutschland, das doch gar nicht daran denkt, einen Krieg zu beginnen. Da wäre es doch richtiger, das Geld nach Petersburg, Paris und London zu senden, wo die Hetzer sitzen. Das ist aber Absicht, daß man gerade bei uns die Friedensbewegung entfacht. Man will mit den Friedensphasen unser Volk zur Feigheit erziehen. Das ist keine gute Sache in Anbetracht dessen, was für Deutschland auf dem Spiele steht. Ganz im Gegenteil muß in unserem Volk der alte Germanen-Kampfesmut erweckt und wachgehalten werden, und hier erwächst der deutschen Mutter eine große Aufgabe, aber nicht minder der Schule, die unser Volk am liebsten zu Griechen oder Römern erziehen will, aber nicht zu Deutschen. Von den Heldentaten der alten Griechen und Römer erzählt man den Gymnasiasten alles mögliche. Daß aber die Regimentsgeschichte jedes preußischen Regiments mehr Heldentaten aufweist, als sie jemals von Griechen und Römern vollbracht worden sind, davon erfahren unsere Kinder nichts. Noch etwas Bedauerliches muß ich erwähnen, es hat sich in diesen Tagen ereignet. Es hat ein deutscher Ministerpräsident ausgesprochen, daß mit den Rüstungen jetzt Schluß sein müsse, denn das deutsche Volk könne weitere Opfer nicht mehr bringen. Es ist tief bedauerlich, daß der Mann so etwas aussprach. Der Mann soll erst Volkswirtschaft studieren und soll sich darüber unterrichten, daß unser Volkseinkommen höher ist als der der Franzosen, und er soll sich sagen, daß wir das, was die Franzosen in ihrer Vaterlandsliebe fertig bringen, auch noch fertig bringen können. Er soll aber auch die Reichsverfassung studieren und soll sich sagen, daß er mit seiner Rede gegen die Reichsverfassung verstoßen hat. Unter Bismarck und auch unter Bülow wäre das, was der Herr ausgesprochen hat, in Berlin nicht ruhig hingenommen worden. Das, was er sagte, bekundet schlimmsten Partikularismus, daß er sich Rechte anmaßt, in Dinge hineinzureden, die ihn nach der Reichsverfassung nichts angehen. Beim Wehrverein handelt es sich nur um die Feststellung der Wahrheit, und die ist, daß wir unseren möglichen Gegnern nicht gewachsen sind. Wir müssen uns weitaus stärker machen, als wir es sind. Nur, wenn wir stark gerüstet sind, nehmen wir unseren Gegnern den Mut, uns anzufallen und uns von Osten und Westen her in die Zange zu nehmen und zu zerquetschen. Ist es nicht besser, wir opfern noch eine Milliarde und bewahren uns damit den Frieden, — oder wir tun nichts zur Erhöhung unserer Wehrkraft; und im kommenden Krieg werden unsere Frauen und Töchter von den Kosaken und Turkos geschändet. Frankreich nimmt uns Elsaß-Lothringen, Rußland Ost- und Westpreußen, und es wird aus uns eine Kriegskontribution von mindestens dreißig Milliarden herausgepreßt. Es gibt nur diese zwei Wege. Möge das deutsche Volk sich für den entscheiden, der den Frieden uns bewahrt. Und der Friede kann uns nur bewahrt sein, wenn unser ganzes Volk denkt wie Detlev von Liliencron.

Den Flamberg nie aus den Händen
Nicht in Luft und nicht in Leid,
Denn du brauchst ihn aller Enden,
Bis in die Ewigkeit.

Im „Westfälischen Merkur" (Münster) gibt Rechtsanwalt F. J. Klein seiner Meinung über die **Reform des Postlagerverkehrs** in folgenden Zeilen Ausdruck:

Eine irgendwie durchgreifende Reform des Postlagerverkehrs scheint mir auf eine Beseitigung der Chiffrebriefe nicht verzichten zu können, muß eine Adressierung der postlagernden Sendungen mit Name und Wohnort des Adressaten verlangen, dessen Identität mit dem zwar mit einer Postausweiskarte bewaffneten Abholer nur dann festgestellt werden kann. Was soll auch schließlich die Geheimnistuerei der Chiffrebriefe, eine Geheimhaltung nicht etwa ihres Inhaltes, die auch bei voller Adressierung gewahrt wird, sondern gerade und nur des Namens des Adressaten, der Tatsache, daß dieser den Postlagerverkehr benutzt, zudem beamteten Personen gegenüber? Ein Vorschlag, im übrigen jugendliche Personen ganz allgemein von dem Postlagerverkehr auszuschließen, ginge wohl zu weit. Zu verlangen ist aber wohl mit Recht, daß alle Jugendlichen, eventuell bis zu einer etwas von der Großjährigkeit liegenden Altersgrenze, besser jedoch alle Minderjährigen für den Antrag auf Ausstellung einer Postausweiskarte, die Voraussetzung der Teilnahme am Postlagerverkehr, die Zustimmung ihrer gesetzlichen Vertreter beizubringen haben. Soweit fänden wir im wesentlichen auf dem Standpunkte der bisherigen Vorschläge. Es gilt aber einen Schritt weiter zu gehen, der allein die Erreichung des Endzweckes, des Schutzes schutzbedürftiger Personen vor den Versuchungen und Gefahren des Postlagerverkehrs wahrscheinlicher macht: Es ist nicht genug damit, daß dem gesetzlichen Vertreter grundsätzlich und einmal Gelegenheit gegeben wird, zu entscheiden, ob er überhaupt dem Kinde oder Mündel die Erlaubnis zur Benutzung des vielleicht gerade für bestimmte Fälle notwendigen Postlagerverkehrs geben will. Wünschenswert ist doch auch eine Möglichkeit des gesetzlichen Vertreters, die Art der Benutzung des gefährlichen Instituts durch den Minderjährigen, soweit angängig, fortwährend zu überwachen, damit nicht die einmal erhaltene Postausweiskarte die verderbliche Blankettvollmacht in der Hand des Minderjährigen zur Abholung auch verbotener Briefe werde. Neben der Postausweiskarte, die, um den Beamten sofort aufmerksam zu machen, bei Minderjährigen zweckmäßig einen roten Querdruck „minderjährig" tragen würde, wären vielleicht — nur ein weiterer, der Verbesserung gern zugänglicher Vorschlag — in der Größe von Briefmarken Einlösungsmarken zu schaffen. Sie hätten an einem Legitimationspapier zu hängen, welches, auf den Namen des Minderjährigen lautend, die beglaubigte Einwilligungserklärung des gesetzlichen Vertreters in den Erwerb der Einlösungsmarken durch den Minderjährigen trüge. Diese Bestimmung sicherte, daß der gesetzliche Vertreter die Zahl der gegen einen mäßigen Betrag erworbenen Einlösungsmarken kennte. Postlagernde Sendungen wären nur gegen Abtrennung einer solchen Einlösungsmarke, die, um als aus dem Vorrat des Minderjährigen stammend erkennbar zu sein, an dem Legitimationspapier bezw. den übrigen Einlösungsmarken des Minderjährigen noch festhängen müßte, auszuhändigen. Der gesetzliche Vertreter, der seinen Pflegebefohlenen gewissenhaft wegen seines Postlagerverkehrs kontrollieren wollte, könnte dies hernach auf einfache Weise: Er läßt sich das Legitimationspapier mit den Einlösungsmarken vorlegen und verlangt für die angeblich verausgabten Einlösungsmarken Vorlage der angeblich dafür eingelösten Postlagersendungen, die als solche bei der Postabstempelung gekennzeichnet gewesen sein müssen.

„Männer, die wir brauchen" in ihren notwendigen Charaktereigenschaften für großzügige deutsche Wirtschaftspolitik kennzeichnet die neue Monatsschrift „Wohlfahrt und Wirtschaft" (Verlag Diederichs-Jena):

„Wir brauchen Geschäftsleute mit Gewissen, um moralische Schäden im Wirtschaftsleben überhaupt zu sehen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Korpsgeist, die sich für die Verstöße anderer der Allgemeinheit mitverantwortlich fühlen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Wahrheitsliebe, die die Schäden, die sie erkennen, auch bekennen und beim rechten Namen nennen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Mut, die sich nicht darum scheren, wenn ihr Bekenntnis von gehässigen Gegnern ausgeschlachtet wird.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Unternehmungsgeist, nicht träge Philister, die lieber alles beim alten lassen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Ueberwinderkraft, die vor der „menschlichen Natur" ebensowenig kapitulieren, wie vor den Hemmnissen der äußeren Natur.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Ausdauer, die nicht ruhen, bevor sie wissen, wo der Hebel anzusetzen ist, und die dann erst recht nicht ruhen.

Wir brauchen Geschäftsleute mit Organisationsgabe, die ihre Erfahrungen als Gründer von innerlich festigenden Gemeinschaften nutzbar machen.

Geschäftsleute müssen es sein, die die Veredelung des Geschäftslebens in die Hand nehmen, nicht Außenseiter der Wirtschaft."

Vermischtes.

Schloß Miramare, wo Kaiser Wilhelm, bevor er auf Korfu eintraf, die letzte der politischen Begegnungen seiner Korfu-Reise hatte, und zwar mit dem österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, ist eines der schönsten Schlösser, die man kennt. Marmorweiß ragt es aus Zypressenhainen empor und blickt weit über das blaue Meer. Eine eigenartige melancholische Stimmung liegt über ihm, dazu mögen auch die mannigfachen trüben Erinnerungen beitragen, die sich an Schloß Miramare knüpften. Es wurde von Erzherzog Ferdinand Max erbaut, dem späteren Kaiser Maximilian von Mexiko, der ein so unglückliches Ende fand, in den Gärten des weißen Schlosses aber schrie die unglückliche Gattin des Erschossenen ihren Schmerz hinaus, bis tiefer Wahnsinn ihren Sinn verdunkelte. Kaiserin Elisabeth, die unter den Dolchstichen eines Anarchisten ihr Leben lassen mußte, ließ aus dem Holz des Schiffes, auf dem Kaiser Maximilian die Ueberfahrt nach Mexiko bewerkstelligt hatte, ein Kruzifix schnitzen und es in der Kapelle des weißen Schlosses aufstellen.

Wo ist die Puppe des Erbprinzen? Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Tägl. Rundsch.": Bei dem Huldigungsflug von Militärfliegern nach Braunschweig aus Anlaß der Geburt des Erbprinzen hatte einer der Herren als Aufmerksamkeit für den kleinen Prinzen eine riesige Wachspuppe besorgt, die, sorglich in Watte und Holzwolle eingepackt, den Gleitflug zur Erde ohne Flugzeug antreten sollte. Leider aber herrschte an dem Tage des Huldigungsfluges über Braunschweig ein sehr strammer Wind. Er erfaßte das Paket und trug es bei dem Fall aus 1500 Meter Höhe weit seitwärts. Anstatt im Garten der herzoglichen Residenz landete das kleine Kunstwerk irgendwo in einer Straße Braunschweigs, und der Finder dürfte über die vom Himmel gefallene Puppe nicht schlecht erstaunt gewesen sein. Offenbar hat er die „Flieger-Puppe" als Kuriosum behalten, denn der eigentliche Empfänger, der Erbprinz von Braunschweig, ist bis heute noch nicht in den Besitz seines rechtmäßigen Eigentums gekommen.

Kaschubischer Galgenhumor. Aus der Tuchler Heide wird folgendes spaßige Gerichtsgeschichchen mitgeteilt: Mit den Nachkommen der alten Ureinwohner der Heidegegenden, den Kaschuben, die den Polen stammverwandt sind, haben die deutschen Richter gar oft zu tun. Ein Delikt, das sie mit besonderer Vorliebe begehen, ist die Wilddieberei, denn der „Großgrunddbesitz" eines Kaschuben — zuweilen Hunderte von Morgen Flugland, auf dem nicht einmal Heidekraut wächst — kann den ehrlichen Mann nur schlecht ernähren. Daher ist der Kaschube dem Forstfiskus ein gefährlicher Nachbar. Er ist ein geborener Wildschütz, stellt sich aber vor Gericht ganz unschuldig und erzählt Märchen, die die deutschen Richter oft gut unterhalten. Neulich stand ein Kaschube namens Kruschewski aus Jitten vor dem Schöffengericht in Karthaus. Er war dabei abgefaßt worden, als er, in einen langen, weißen Mantel gehüllt, vom Anstand zurückkehrte. Den Mantel hatte er sich eigens dazu angefertigt, um bei dem frisch gefallenen Schnee von dem Wild nicht bemerkt zu werden. Außerdem hatte er einen Sack mit Häcksel bei sich, der ihm als Fußsack zum Schutze gegen die Kälte gedient hatte. Trotzdem er dem Beamten, der ihn auf frischer Tat erwischte, die Ausübung der Jagd zugegeben hatte, kam er in der Verhandlung mit Ausreden hervor, die allgemeine Heiterkeit erweckten. „Err Staatshanwalt!" — beteuerte er —„ hich aben mich herschießen wollen. Haber Schuß ist vorbeigegangen, weil hich nicht mit Schuch han Fuß konnt' fassen Habzug von Gewehr!" — „Und wozu hatten Sie den weißen Mantel?" — „Hentschuldigen, Err Staatshanwalt! Aben ich mir weißes Mantel hals Leichentuch gleich mitgenommen. Sollten Finder nicht aben Humstände mit mich!" — „Und der Sack mit Häcksel? Wozu war der?" — „Hentschuldigen, Err Staatshanwalt! Sollt' sich der Häksel sein Hunterlage für Kopf in Sarg!" — Die Ausreden halfen dem braven Kruschewski nichts. Er bekam seine zwei Monate Gefängnis.

Buntes Allerlei.

Gießen. Aus Furcht vor Strafe hat der Musketier Eisenbart von der 8. Kompagnie des Infanterieregiments „Kaiser Wilhelm" Nr. 116 einen Selbstmordversuch gemacht, indem er sich mit seinem Dienstgewehr eine Platzpatrone in den Mund schoß. Er wurde schwer verletzt ins Lazarett gebracht. Sein Zustand ist sehr ernst.

Doppelter Justizirrtum? Gegen den Handlungsgehilfen Erhardt in Frankfurt a. M. ist das Wiederaufnahmeverfahren angeordnet worden. Ehrhardt wurde s. Zt. in München wegen versuchter Erpressung und Kuppelei zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt, die auch verbüßte. Auch in einer zweiten Sache wurde er verurteilt. Durch das Geständnis eines Sterbenden soll jetzt erwiesen sein, daß Ehrhardt an beiden Straftaten unschuldig ist.

Düsseldorf. In einem Wohn- und Geschäftshause am [illegible] brach ein Feuer aus, das in kurzer Zeit das ganze Gebäude in Flammen setzte. Die Bewohner der oberen Stockwerke [illegible] sich bereits an, aus den Fenstern zu springen, als die Feuerwehr erschien und unter Lebensgefahr die Leute rettete.

Elmshorn. Wie die „Elmshorner Zeitung" meldet, wurde auf der Pinneberger Chaussee ein Radfahrer, der Arbeiter [illegible] Wiesener aus Langeloe, von einem entgegenkommenden Automobil, dessen Steuerung versagte, gegen einen Chausseebaum gedrückt und getötet. Das Automobil überschlug sich und begraben Insassen, den Gastwirt Glitemann aus Barmstedt unter sich. Glitemann wurde so schwer verletzt, daß er ebenfalls verstarb. Der Chauffeur blieb unverletzt.

Prenzlau. Mittwoch abend wurde vor dem Bahnhof [illegible] leben der Wagen des Bäckermeisters Groß aus Beenz überfahren und zertrümmert. Die beiden Pferde wurden über 100 [illegible] weit mitgeschleift; eines geriet unter die Lokomotive und wurde völlig zermalmt. Auf dem Wagen befand sich außer dem Bäckermeister der Viehhändler Schemel aus Haßleben. Beide Männer wurden in schwerverletztem Zustande im Zuge nach Beenz mitgenommen, wo sie im Krankenhause eingeliefert wurden. Der Bäckermeister erlag bald seinen Verletzungen. An der Unglücksstelle findet sich ein Bahnübergang ohne Schranke.

Berlin. Verhaftet wurde ein 28jähriger aus Fielenzig gebürtiger Monteur namens Pohl, der besonders in D-Zügen Diebstähle ausführte, indem er die Züge kurz vor der Abfahrt bestieg und sie schleunigst mit der Beute wieder verließ. Er war bei [illegible] als Paketdieb in den Universitätsvorzimmern der Aerzte [illegible].

Weißensee bei Berlin. Donnerstag nacht gab in ihrem [illegible] Berliner Allee die Frau des Instrumentenmachers Franke [illegible] ihren Mann sechs Revolverschüsse ab. Der Mann wurde schwer verletzt. Sodann versuchte die Frau sich mittels Leuchtgas zu vergiften, wurde aber in ihrem Vorhaben gestört und festgenommen. Der Grund ist vermutlich Eifersucht.

Ein drolliger Theaterzettel aus dem Jahre 1734 wird im Braunschweiger Stadtmuseum verwahrt. Eine darauf befindliche Schlußbemerkung lautet wörtlich: „B. B. Bewemlichkeit des Publikums ist angeworben tas die erste Reihe sich hinterlegt, die zweite Reihe knieth, die drüdte sützt, die vüdrete steht, so könnens Alle sehen. Das Lachen ist Verbothen weils ein Drauerspiel ist."

Posen. Mittwoch nacht brachen Diebe in Posen bei dem Kaufmann Leitgeber ein, sprengten einen Geldschrank und raubten 30 000 Mark in Bargeld sowie viele Wertgegenstände.

Bomst. Der schwerkranke Gutsbesitzer Thomiak in Kiebel [illegible] gerade in dem Augenblick in das Zimmer seiner Töchter, als sie in erregter Weise über die zu erwartende Erbschaft stritten. Der Kranke eilte darauf in sein Zimmer und erhängte sich an einem Bettpfosten. Aus Erschütterung darüber erhängte sich die [illegible] Tochter.

Petersburg. Bei der Bereitung einer Salbe, die giftige Dämpfe entwickelte, erkrankten in der Petersburger Gummifabrik Trojanow gegen 200 Arbeiterinnen. Zehn von ihnen sind infolge der Vergiftung gestorben. Unter den männlichen Arbeitern brach daraufhin eine Panik aus und es machte sich eine starke Mißstimmung gegen die Verwaltungsbeamten bemerkbar, welche durch die Polizei vor der Wut der Arbeiter geschützt wurden.

Honolulu. Der den Verkehr zwischen den Inseln vermittelnde Dampfer „Mani" ist auf der Höhe von Pearl Harbour in die Luft geflogen. Die gesamte, zwölf Mann starke Besatzung wurde getötet. Der Dampfer hatte Explosivstoffe an Bord und ging gestern von Honolulu nach Kauai in See.

Leitung Guido Zeidler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Horschick, für den Reklame- und Anzeigenteil Heinr. Sucht. Druck und Verlag Wilh. Holzapfel, sämtl. in Biebrich. Rotationsdruck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich.

Um für
pünktliche Zustellung der Biebricher Tageszeitung
durch die Zeitungsträgerinnen Sorge tragen zu können, bitten wir Beschwerden über etwaige Unregelmäßigkeiten stets sofort an gelangen zu lassen.
Verlag der „Biebricher Tageszeitung"

Frische Schnittblumen
sowie alle Arten
Blumenbindereien
empfiehlt
Herm. Hollburg, Gärtnerei,
Gartenstraße 17.

Christian Bohrmann
Inhaber: Julius Bohrmann
bahnamtl. Rollfuhrunternehmer der Staatsbahn
Telephon 224 Elisabethenstraße 17 Telephon
empfiehlt sich im Anrollen von Stückgütern jeder Art, sowie Ent- und Beladung ganzer Wagen von und zur Bahn.

Eine Qualitätsmarke ersten Ranges! Altbewährt, überall beliebt und unübertroffen!
Henkel's Bleich-Soda
Henkel & Cie Düsseldorf
Man achte ausdrücklich auf den Namen Henkel und weise minderwertige Nachahmungen zurück!